

Von der Emigration zur Integration: Fremdheitserfahrungen und Identitätskonstruktion im Postmigrationsroman am Beispiel von Irena Brežná *Die undankbare Fremde* (2012)

Kra Laurent KOUADIO

*Docteur,
Département d'Etudes Germaniques,
Université Alassane Ouattara,
Bouaké - Côte d'Ivoire
Email : laurentkouadio99@gmail.com*

Date de soumission : 18-02-2026

Date de publication : 31-03-2026

Doi : <https://dx.doi.org/10.4314/akiri.v4i2.1>

Zusammenfassung

Der Roman *Die undankbare Fremde* (2012) der in der Schweiz mit Migrationshintergrund aus der Tschechoslowakei lebenden Schriftstellerin Irena Brežná beschreibt das Leben in der Fremde und die unaufhörliche Identitätssuche einer jungen Frau fremder Herkunft, die gegen die siebziger Jahre in die Schweiz emigriert. Ihre Begegnung mit dem Anderen bzw. den SchweizerInnen in einem interkulturell geprägten Migrations- und Integrationskontext hebt unter anderem Herausforderungen wie das Recht aufs Fremdsein und Anderssein, die Gestaltung des Zusammenlebens der unterschiedlichen Kulturen und die Patchwork-Identitätskonstruktion hervor. In diesem Beitrag geht es darum, mithilfe der Theorien der interkulturellen Hermeneutik und der Alterität zu beleuchten, wie sich die Grenzquerung und die Begegnung mit dem Anderen auf das Leben und die Identitätsbildung der EinwanderInnen in dem Ankunftskulturraum auswirken.

Schlüsselwörter: (E-)Migration – Fremdsein – Integration – Alterität – Identität

De l'émigration à l'intégration : expériences de l'altérité et construction identitaire dans le roman post-migratoire à l'exemple de *Die undankbare Fremde* (2012) d'Irena Brežná

Résumé

Le roman *Die undankbare Fremde* (2012) de l'écrivaine Irena Brežná, originaire de Tchécoslovaquie et vivant en Suisse, décrit la vie à l'étranger et la quête incessante d'identité d'une jeune femme d'origine étrangère qui a émigré en Suisse dans les années 70. Sa rencontre avec l'autre, à savoir les Suisses, dans un contexte interculturel marquée par la migration et l'intégration, met en évidence les défis que représentent le droit d'être étranger et différent, l'organisation de la cohabitation entre différentes cultures et la construction d'une identité patchwork. Cet article vise à mettre en lumière, à l'aide des théories de l'herméneutique interculturelle et de l'altérité, comment le franchissement des frontières et la rencontre avec l'autre influencent la vie et la formation de l'identité des migrant dans leur espace culturel d'accueil.

Mots-clés : (E-) migration – étrangeté – intégration – altérité – identité

From emigration to integration: experiences of foreignness and identity construction in the post-migration novel, using the example of Irena Brežná's *Die undankbare Fremde* (2012)

Abstract

The novel *Die undankbare Fremde* (2012) by Irena Brežná, a writer living in Switzerland with a migrant background from Czechoslovakia, describes life in a foreign country and the incessant search for identity of a young woman of foreign origin who emigrated to Switzerland in the 1970s. Her encounter with the other, or rather with the Swiss, in an intercultural context of migration and integration highlights, among other things, the challenges of the right to be foreign and different, the shaping of coexistence between different cultures, and the construction of a patchwork identity. This article uses theories of intercultural hermeneutics and alterity to shed light on how crossing borders and encountering the other affects the live and identity formation of immigrants in their new cultural environment.

Keywords: (E-) migration – strangeness – integration – alterity – identity

Einführung

In der heute von der Dynamik der Massenmigrationswellen, interkulturellen und identitären Spannungen und Fremdheitsgefühlen geprägten Welt gewinnen die Begriffspaare *Identität* und *Fremdheit* immer mehr an Resonanz. Sie treten, weit davon entfernt, sich in philosophischen, geistes- und sozialwissenschaftlichen Debatten aufzulösen, als hochaktuelle Themenfelder in der Kategorie des (Post-)Migrationsromans postmoderner Literatur auf. Gewidmet werden diesen Begriffen wissenschaftliche Debatten und Kolloquien¹. Großstimmen² haben sich auch sowieso mit diesen Konzepten und deren Implikaturen im *global-village* mit transnationalen Lebensformen bzw. transkulturellen Identitäten auseinandergesetzt. In Fiktionswerken schaffen Autoren lieber Grenzgänger und -Übergänger zwischen den Kulturräumen, die in Zwischenwelten und Übergangsorten mit Identitätsproblemen leben, wie es in Irena Brežná's autobiographischem Roman *Die undankbare Fremde* (2012) der Fall ist. Darin handeln Figuren mit Identitätsproblemen, die von ständigen Fremdheitsgefühlen geprägt werden, indem sie zwischen den Polen von Anpassung an kulturelle Normen und Prinzipien der Ankunftsgesellschaft und Herkunftstreue oszillieren.

¹ Prominent werden die erste Jahrestagung des Freiburger Sonderforschungsbereichs über „Identitäten und Alterität“ 1998 und die im Juni 2025 von dem *Laboratoire des Littératures et Écritures des Civilisations* (LLITEC) der Université Félix Houphouët-Boigny (Côte d'Ivoire) in Zusammenarbeit mit dem DAAD interdisziplinäre internationale organisierte Tagung zum „Fremde-Konzept“ zitiert.

² Es geht beispielsweise um den Philosophen Emmanuel Levinas (Begriff der Alterität bzw. die Ethik des Anderen), Stuart Hall *Identités et cultures: politiques des Cultural Studies* (2007) (Identitäten als transkulturelle Erfahrungen), Edward Said mit seinem Okzident-Orient-Diskurs in *Orientalism* (1978) und Homi Kharshedji Bhabha (Hybridität der Identität in kulturellen und postkolonialen Kontexten) in *Location of culture* (1994) etc.

Mithilfe der interkulturellen Hermeneutik und der Alteritätstheorie setzt sich die Analyse zum Ziel, die Einbettungsmodalitäten der Fremdheit und Identitätskonstruktion bei Irena Brežná ans Licht zu bringen und widmet sich demnach dem Plädoyer für das Erkennen des Rechts auf Fremdheit und Anderssein. Sie interessiert sich zum einen für die Fremdeheitsbilder und Identitätsfacetten in *Die undankbare Fremde* und zum anderen für die Weltsicht der Autorin in diesem Werk. Zuvor aber wird eine theoretische Übersicht der Begriffe *Fremdheit* und *Identität* skizziert.

1. Allgemeinheiten und Grundannahmen zu den Begriffen *Fremdheit* und *Identität*

Fremdheit und *Identität* sind Hauptthemen aktueller Diskussionen über Migration. Sie sind öfters Gegenstände sozialer Missverständnisse sowie politischer Orientierungen. Es lohnt sich zunächst diese Begriffe zu erklären, um ihre Implikaturen ans Licht zu bringen.

1.1. Zur Fremdheit im Migrationskontext

Fremdheit lässt sich als „das Fremdsein“³, „Unvertrautsein“, „völliges Anderssein“ verstehen (Wahrig Deutsches Wörterbuch, 2011). Sie ist auch mit „Alterität“ bedeutungsähnlich (Ebd.). Im Alltagsverständnis wird „Alterität“ [aus dem Lateinischen *alter*, *alterum* abgeleitet, das heißt der/die/das Andere], so Hans-Robert Jauß (D. Burdorf und all., 2007: 16). Die Spannweite des Fremdeheitsbegriffs spielt eine unentbehrliche Funktion für die Identitätsbildung und deren Wichtigkeit in den letzten Dekaden wegen der oft konfliktgeladenen interkulturellen Kontakte, wobei Migration, Integration, Akzeptanz oder Ausschließung in vielen wissenschaftlichen Diskussionen zu spüren sind. Das Fremdenkonzept ist ein schwer fassbares Wesen, dessen Erscheinungsformen sowie Darstellungsmodalitäten in vielen Bereichen zu finden sind. Das/die/der Fremde lässt sich durch kulturelle Andersartigkeit, Identität, Hybridität, Unreinheit wegen interkultureller Kreuzungen erkennen. Vertretbar ist, dass „Fremdheit“ keine Eigenschaft ist (E. Broszinsky-Schwabe (2017: 216); sie ist eine Konstruktion, eine Erfahrung und eine Darstellung des Anderen aufgrund der eigenen Sichtfelder, Werte und Sichtweise. Es lässt sich bei Ansgar Nünning (2013: 416) feststellen, dass mit der Fremdheit eine „Außensicht der eigenen Gesellschaft“ ermöglicht wird. Von diesen Sichtfeldern werden sowohl die Nation, Religion, Sprache und Ethnizität, als auch die Hautfarbe gezählt, worauf „das Fremde und das Eigene definiert“ werden (E. Freiben-Blum und al., 2000: 137).

³ Das Wörterbuch *Wahrig Deutsches Wörterbuch* (2011) definiert das *Fremdsein* als eine Haltung, die all das bezeichnet, was „ausländisch, andern gehörig, andersartig, fremdartig, seltsam, unbekannt, ungewohnt, unvertraut“ ist.

Die Kennzeichnung des Fremden und des Eigenen beruht öfters auf Denkmustern, die auf die genannten Blickfelder zurückgreifen. Laut den Historikerinnen Silke Meyer und Ruth Mohrmann entstehen Fremdbilder „(...) keineswegs ausschließlich in Situationen und Perioden der Konfrontation von der eigenen Gruppe mit einer fremden, also in dem Moment, in dem das Wir-Gefühl bedroht wird und sich von einer anderen Identität abheben muß“. (H.-J. Lüsebrink, 2012: 98). Sie sind wichtige Elemente des Umgangs und Verstehens des Eigenen mit dem Fremden, wobei interkulturelle Kompetenzen wie stereotypfreie Haltungen relevante Rollen spielen. Die aktuelle Weltentwicklung wie der Boom der Digitalmedien und des Internets lassen die Kulturräume mehr geöffneter denn je sein. Sie fordern eine ständige Migration der Menschen, die zum Kontakt mit anderen und zum Zusammenleben in der kulturellen Diversität führen, sodass Migranten mit Gastlandsleuten gegenseitig in einer interkulturellen Perspektive austauschen. Ihr gegenseitiges Verstehen führt unumgänglich zu Fremdheitsgefühlen und Identitätsproblemen, die sich durch Themenkomplexe wie Integration vs. Marginalisierung, Akzeptanz vs. Ausschließung des kulturellen Anderen, Toleranz vs. Intoleranz vor kultureller Andersheit, Gastland vs. Herkunft auszeichnen. Angesichts dieser binären Oppositionen bietet die Interkulturalität Perspektiven und Auswege zur Kohabitation. Alois Hahn vertritt die These, dass Fremdbilder auch Wahrnehmungsformen des Anderen sind. Sie sind wesentliche Faktoren interkultureller Kommunikation (H.-J. Lüsebrink (2012: 95).

In interkulturellen Situationen kommt es manchmal zu Missverständnissen aufgrund von Meinungsverschiedenheiten vor, die die Kommunikation verunmöglicht. Um diese abzubauen, schlägt Alois Wielacher die interkulturelle Hermeneutik vor, die zum Verstehen führen kann, „damit die Horizonte zu einem Konsens gelangen können“ (K. Animi, 2013: 264). Seine Auffassung des interkulturellen Verstehens zielt auf „eine Horizonterweiterung“ ab, (Ebd.: 265). Gearbeitet hat er auch drei Fremdwahrnehmungsmodelle, und zwar das Gleichheits-, das Alteritäts- und das „Komplementaritätsmodell.“ (Ebd.: 264) Diese Modelle gewährleisten die friedliche Kohabitation in der kulturellen Diversität und Differenz, um nicht übereinstimmende Sachverhalte zu verringern. Fremdheit und kulturelle Vielfalt sind jedoch aufeinander angewiesen. Karim Animi vertritt demnach die folgende Meinung:

Wo es Fremdheit gibt, stößt man unbedingt auf die kulturelle Vielfalt. Das Ideal der Anerkennung von Fremdheit und kultureller Vielfalt wirft zwangsläufig die Toleranzfrage auf. Toleranz wird bisher leider stets in den Hintergrund gerückt, wenn es um Fragen des Verstehens und der Alterität geht (2013: 9).

Wichtig ist doch zu notieren, dass die Migration in die Fremde und das Miteinander mit dem kulturellen Fremden in der Diversität das Sich-Bild, die Identität des Individuums und des Anderen beeinflussen, wie es in kommenden Zeilen vorzuführen, ist.

1.2. Zur Identität in interkulturellen Begegnungssituationen

Etymologisch kommt das Wort „Identität“ aus dem Lateinischen *idem*, und bedeutet „derselbe, dasselbe“. (Wahrig Deutsches Wörterbuch). Es greift auch auf das Spätlateinische *identitas* zurück, was die „Wesenseinheit“ bezeichnet. Im psychologischen Bereich bezeichnet Identität „das Bild, das man von sich selbst u. der eigenen Persönlichkeit hat.“ In der Tat bezieht sich die Identität auf die „Eigenheit“, das heißt „*denselben*“ (A. Nünning, 2013: 71). Es kann ebenfalls das Wort „Identifikation“ notieren, die sich gut auf die Identität bezieht (A. Nünning, 2013: 322). Relationale Begriffe sind „Selbst“, „Persönlichkeit“ oder „Charakter“ (Ebd.: 324). Aus diesen Bestimmungen lässt sich die Identität als etwas verstehen, das Einem von dem Anderen unterscheidet. Obwohl viele Disziplinen und Theorien sich mit dem Begriff beschäftigen, ist es schwer eine unumstrittene Definition zu finden, denn die Identität ist:

weder als dinghafte, statistische Größe (...), noch als einfach gegeben zu verstehen (...), sondern als der von der oder dem Einzelnen immer wieder zu bewerkstellende, am Schnittpunkt von gesellschaftlicher Interaktion und individueller Biographie stattfindende Prozess der Konstruktion und Revision von Selbstbildern. (A. Nünning, 2013: 324).

Aus diesem Standpunkt erfolgt sich durchaus, dass die Identität von dem raumzeitlichen Variabilität- und Instabilitätsgesetz regiert und den zwischenmenschlichen Verhältnissen geprägt wird. Jürgen Straub schildert die Wandelbarkeit der Identität mit folgenden Worten: „[Identität ist] ein immer nur vorläufiges Resultat kreativer, konstruktiver Akte, man konnte fast sagen: sie ist geschaffen für den Augenblick.“ (E. Freiben-Blum und all., 2000: 17). Im Wesentlichen wird die Identität stark durch ihre Veränderbarkeit und Prozesshaftigkeit geprägt, denn viele Situationen beeinflussen den Identitätskonstruktionsprozess und tragen zu ihrer Instabilität und Vielsichtigkeit bei. Hiermit wird die inter- bzw. transkulturelle Reise betrachtet, die den Weg zu Fremdkulturräumen öffnen. In diesen Räumen wandelt sich stetig die Identität des Reisenden; sie wird kontinuierlich je nach dem Ort definiert, an dem man sich aufhält und von den Personen aufgrund der kulturellen Differenz. Es ist daher erforderlich, dass sich Auswanderer in fremden Ländern zurechtfinden, ohne dabei ihre Wurzeln vollständig aufzugeben. Dass man sich im Zwischenraum findet, lässt innere Spannungen durch das Dilemma entstehen, zwischen kulturellen Wurzeln und der Anpassung ans Gastland hin- und hergerissen zu sein. Somit wird die Identität fortlaufend in Frage gestellt und erscheint als

fortwährender Prozess der Selbstentdeckung. Sie ist im Kontext der Lebensortwechslung in einer ständigen Konstruktionsdynamik, wie es von Nermine El-Sharkawy besprochen wird:

Möchte man das Aufeinandertreffen verschiedener kultureller Erfahrungen analysieren, so ist es ratsam, sich mit Fremdwahrnehmung zu beschäftigen. Fremdbilder, d.h. Wahrnehmungsformen des Anderen, bilden einen zentralen Bestandteil interkultureller Kommunikation. Sie sind eng verknüpft mit Identitätsbildern, mit persönlichen oder kollektiven Selbstbildern. Die Literatur hat sich schon immer der Aufgabe gewidmet, das Fremde aus dem Kontext der jeweiligen Zeit heraus zu erklären, literarisch zu inszenieren und die Konstruiertheit des Fremden aus der Perspektive des Eigenen sichtbar werden zu lassen. (N. Tawfik / E. Neuland, 2017: 238.)

Im Übrigen lassen Fernando Ortiz und Thomas Meyer bemerken, dass die Auseinandersetzung mit dem Identitätsbegriff mit der Transkulturalität eingegangen ist. Die Transkulturalität bezeichnet vielfältige kulturelle Identitäten, die durch die zunehmende Interdependenz und Vernetzung vieler Kulturen der Gegenwart entstanden sind. (H.-J. Lüsebrink, 2012: 19). Sie bezeichnet soziokulturelle Verhaltensweisen, so Klaus-Dieter Ertler und Martin Löschnigg. Nicht von ungefähr weisen beide Denker Folgendes hin: „*trans-culturalism refers to those attitudes which welcome cultural hybridity, cosmopolitanism and mixed or fragmented ethnic identities.*“ (H.-J. Lüsebrink, Ebd.: 19). Die Folge davon ist, dass die transkulturellen Phänomene die kulturelle Hybridität, den Kosmopolitismus und die Fragmentierung der ethnischen Identitäten favorisieren. Von der Transkulturalität und der mobilen Welt geht Wolfgang Welsch aus, dass sich die Demarkationslinien zwischen „Eigenkultur“ und „Fremdkultur“ nicht mehr voneinander trennen lassen. Das Individuum, das Anteile aus verschiedenen Kulturen in sich vereint, muss seine Identität neu definieren zum Beispiel die Identitäten der Migranten.“ (E. Broszinsky-Schwabe, 2017: 260). Somit leben Migranten, Verena Vordermayer (2012: 79) zufolge, wie Identitätsbastler. Sie oszillieren im Übrigen in Zwischen- und Übergangsorten, wo sie als Brückenbauer zwischen den Kulturen fungieren.

Als solche interessiert sich die Transkulturalität für die Entwicklung ihrer facettenreichen Identität. Als Migrant befindet man sich quer durch fremde Räume, wo man typische Kulturgüter aus anderen Kulturen rezipiert. Diese Sachlage führt zur Bildung hybrider Identitäten. Die Diskussion über die Transkulturalität ist viel komplexer als die Annahme, dass man eine allgemeine nationale Identität habe. Die Transkulturalität soll nicht nur auf der Makroebene (externe Transkulturalität) betrachtet werden, sondern auch auf der Mikroebene (innere Transkulturalität). Hierbei denkt Wolfgang Welsch an den Menschen selbst und stellt fest, dass jeder Einzelne stets mit unzähligen kulturellen Mustern konfrontiert wird. Daneben „können Menschen bei der kulturellen Identitätsbildung eine Anzahl von Elementen unterschiedlicher Herkunft aufgreifen und verbinden. So ist der Mensch an sich transkulturell.“

(N. Tawfik / E. Neuland, 2017: 263). Radwa Imam hat diese Idee von Wolfgang Welsch in Folgendem kommentiert:

Diese „interne“ Transkulturalität erleichtert, so Welsch, den Umgang mit der „externen“ Transkulturalität, denn bei kulturellen Beziehungen auf der Makroebene kann ein Individuum, in dessen Identität eine ganze Reihe kultureller Muster eingegangen ist, eine Schnittmenge mit der Identität anderer Individuen schaffen, bestehende Gemeinsamkeiten entdecken und sogar neue entwickeln. Somit können in der Begegnung mit dem Fremden Praktiken der Kommunikation entwickelt werden, die eine Abwehrhaltung verhindern. (N. Tawfik / E. Neuland, 2017: 263f).

Heute werden viele Menschen in ihrer Identitätsformation durch mehrere kulturellen Herkunftse und Verbindungen bestimmt. Sie sind, so Wolfgang Welsch, kulturelle Mischlinge mit einer Patchwork-Identität, die sich aus verschiedenen kulturellen Werten harmonisch konstituiert. Die Allgegenwart der „Patchwork-Identität“ in der Literatur rechtfertigt die folgende Annahme:

Die Menschen, die mit Mehrfachzugehörigkeiten leben, sind weder illoyal noch zerrissen oder identitätsgestört. Durch ihr Selbstverständnis wirft sich jedoch für die republikanische Gesellschaft die Frage nach einer angemessenen und zeitgemäßen Integrations- und Identitätspolitik auf, die nicht auf Konstruktion und Ausschließung des Anderen basiert. (E. Freiden-Blum und all., 2000: 10)

Menschen mit bunten Identitäten leiden nicht zwangsläufig unter mangelnder Loyalität einer Identitätsstörung. Ihre bloße Existenz stellt aber traditionelle Integrationsmodelle in Frage und erfordert eine integrativere Politik, die auf die Öffnung und Horizonterweiterung setzen. Die oben erläuterten sind Vorliebethemen in vielen Fiktionswerken am Beispiel von Irena Brežná's Roman *Die undankbare Fremde*. Im folgenden Abschnitt lohnt es sich dieses Werk zu analysieren, um die Facetten des Fremden und der Identität ans Tageslicht zu bringen.

2. Fremdheitserfahrung und Identitätskonstruktion im Migrations- und Postmigrationskontext bei Irena Brežná in *Die undankbare Fremde*

Fremdheit und Identitätskonstruktion etablieren sich seit Dekaden als Referenzkategorien in der Literatur- und Geisteswissenschaft. Sie kommen vor allem in Migrationssituationen vor. Irena Brežná gewährt in ihren Schriften zu Recht einen Einblick ins Themenfeld der Fremdheit, des Rechts auf Fremdheit und postmigrantischer Identitätskonstruktion.

2.1. Zur Migration und Fremdheitserfahrungen

Irena Brežná widmet sich in *Die undankbare Fremde* (2012) der Erfahrung von (E-)Migration, Fremdheit, sprachlicher Auseinandersetzung in Zwischenräumen, wo Fremdheitserfahrungen in den Begegnungen von Menschen differenter Herkunftse geschehen. Im Werk sind manche Figuren „als Asylbewerber Menschen dritter Klasse « (90), andere sind Behörden und Angestellte vom Migrationsamt (90). Aus dieser Aussage lässt sich Folgendes bemerken: „im

Volk der Fremden waren nicht alle gleichberechtigt. Es war eine Clangesellschaft von ethnischen Gruppen“ (76). Die Emigration und Integrationserfahrungen werden aus der Perspektive einer namenlosen Ich-Erzählerin thematisiert. Sie ist eine Dolmetscherin, die einerseits den Austausch zwischen „Emigranten und Behörden“ (104) und andererseits zwischen dem Pflegepersonal und Patienten, die in der Mehrheit auch Kriegsflüchtlinge und Asylsuchende sind. Die Hauptfigur avanciert Folgendes: „Ich dolmetsche aus drei Sprachen“ (6). Daraus kann man feststellen, dass der Raum vielsprachig ist. Die Zwischenräume im Werk sind ein Flüchtlingslager, eine „Kaserne“ (4) und ein Krankenhaus, das „eine große Werkstatt mit einer internationalen Handwerkeremannschaft“ ist (65), in denen sich viele Fremde treffen, sei es Arbeiter oder Asylsuchende. Folgendes beweist es: „Der junge Psychiater ist ein doppelter, dreifacher Fremder, sein überfrachteter Akzent setzt sich aus mehreren Sprachen zusammen. Es ist anstrengend, die Worte von seinem Akzent zu schälen, um sie zu verstehen.“ (65). Daneben gibt es auch ein dritter Zwischenraum, das ist ein „Hotel voller Flüchtlinge“ (5). Die erzählende Figur im Text ist aus einer „Diktatur“ (5) als Flüchtling mit der Familie in die Schweiz emigriert. Das erzählt sie wie folgt: „Wir ließen unser Land im vertrauten Dunkel zurück und näherten uns der leuchtenden Fremde. (...). Mutter war Emigrationslust“ (4). Nach ihrer Emigration sind ihre Beziehungen mit dem Herkunftsland nur Erinnerungstatsachen.

Die im Roman dargestellte Migrationssituation umfasst sowohl äußere Verschiebungen, als auch innere Entfremdung von der eigenen Herkunft. Dazu kommt die Schwierigkeit, eine neue Identität im fremden Milieu zu etablieren, die Figur zwischen den Polen von Anpassung ans Gastland und Herkunftstreue oszillieren lässt. Es entwickelt hier ein grundsätzliches, essentiell-philosophisches Konzept des Umgangs mit dem Fremdsein und verdeutlicht, dass Fremdheit nicht nur äußerlich, sondern vor allem innerlich erlebt wird. Bereits das erste Erlebnis im Asylland ist die Begegnung mit den Einheimischen, die den kulturellen und linguistischen Fremden repräsentieren. Es kommt zu Kommunikationssituationen, die die Sprachspezifitäten betonen. Sprache wird als Raum des Widerstands, aber auch der Verunsicherung dargestellt, der auf emotionaler Ebene sowohl Bindung als auch Entfremdung erzeugen kann. Dabei markiert die Erzählerin linguistische Differenzen zwischen der Deutschsprache mit ihrer Muttersprache:

In der Kaserne verhörte uns ein Hauptmann, der mehrere Sprachfehler hatte. Er konnte kein r rollen, weder ž, ľ, ť, dž, ň, ō aussprechen und betonte unseren Namen falsch, sodass ich mich nicht wiedererkannte. Er schrieb ihn auf ein Formular und nahm ihm alle Flügel und Dächlein weg: »Diesen Firlefanz brauchen Sie hier nicht.« Er strich auch meine runde, weibliche Endung, gab mir den Familiennamen des Vaters und des Bruders. Diese saßen stumm da und ließen meine Verstümmelung geschehen. Was sollte ich mit dem kahlen, männlichen Namen anfangen? Ich fror. (4)

Die Protagonistin äußert ihre Frustration über die Herabsetzung ihrer Kultur und ihres Namens, denn die Veränderungen der Endsilbe auf den Namen einer weiblichen Figur haben dazu geführt, dass sie ihr weibliches Wesen und ihre weibliche Identität verloren hat. Deswegen spricht sie von „mein neuer männlicher Name“ (6f). Sie wird (und fühlt sich) vermännlicht, was verfremdend und bedrohlich wirkt. Weiterhin lässt sie noch eine andere Facette der Fremde erfahren, welche die Merkmale der Deutschsprache mit den zusammengesetzten Wörtern (öfters Komposita) betont. Illustration dafür ist das Wort „Meinungsäußerungsfreiheit“, das sie nicht kannten (4). In diesem Umstand repräsentiert die Sprache nicht nur den Begegnungskanal und den Eintritt in die Fremde, sondern auch eine Barriere zum Austausch. Daraus ergibt sich auch einen Sprachvergleich, der einen Zusammenstoß zweier Sprachsysteme und einen Kulturschock bereitet, wobei die Erwartungshorizonte der Fremden und Einheimischen in Kollision eintreten. Außerdem kommt eine andere Sprechsituation vor, als sie den Dialekt der Einheimischen verwenden sollte. Für sie ist der Dialekt mit kulturellen Wurzeln und kultureller Identität verbunden. Sie verbindet ihn völlig mit der Heimat, der Muttersprache, der Geschichte und Volkskunst. Die nachstehende Textpassage illustriert diese Tatsache:

Die Einheimischen liebten es, die Fremden mit ihren Dialekten zu bewirten, eine Mundartspeise nach der anderen. Sie führten uns von Tal zu Tal, von Dialekthof zu Dialekthof. Bündig, steinig wurde hier gesprochen. Unvertraute kratzende Kehllaute ertönten. Die Sprache tänzelte nicht in Parkettsälen, sie kannte keinen Müßiggang, den Schöpfer der Eleganz. Sollte ich meine Lackschuhe abstreifen? In den engen Dialekttälern war eine andere Lebenserfahrung kodiert als die meine. Ich war keine beschauliche Sommergästin, die sich an ihren pittoresken Lauten hätte erfreuen können, sondern verdammt dazu, mich hier einzurichten. Der Dialekt war der Geruch der Sippe, ihr Erkennungsmerkmal. Wer nicht nach Dialekt roch, blieb ein fremder Fötzel. In ihm sah man nicht den Gast, der Ferne und Weihrauch bringt. Die Dialekte kannten keinen Flug um des Fliegens willen, nur Bodenhaftung. Viele Zuwanderer hatten Mühe, den Dialekten das Eigene hinzuzufügen und Neologismen zu erschaffen, sich darin selbst und die Welt Schicht um Schicht zu erweitern. (82f)

Die Protagonistin lehnt ab, den Dialekt der Schweizer anzuwenden, um inhaftiert zu bleiben. Sie will nicht davor beeinträchtigt werden. Vielmehr tendiert sie nach Horizonterweiterung und Freiheit gegenüber dem Dialekt, den sie als bodenbegrenzt betrachtet. Dessenwegen wollte sie nicht assimiliert werden, denn „Assimilation klingt nach Auflösung“ (80). Die Einheimischen betrachten das als Undankbarkeit gegenüber der Willkommenskultur, denn sie hat es nicht akzeptiert, ihre Haltung an die herrschenden konformistischen Verhältnisse anzupassen. Die tief innere und schmerzhaft Verbindung der Heimat mit der Muttersprache äußert sie wie folgt:

»Nicht die Sprache verbindet, sondern ihr Inhalt.« Sprach jemand laut in Dialekt, rannte ich manchmal davon, als könne ich der mich jagenden Heimatlosigkeit entfliehen. Ich konnte und wollte nicht ganz dazugehören, für

immer würde ich abseitsstehen. Die Burg meiner Sprachidentität täglich zu verteidigen, war aufreibend. » (83f)

Die Erzählerin findet in der Sprache das Mittel zum Überleben und den Weg der Sprachwürde. Sie findet auch einen Ausweg aus der sprachlichen Entfremdung und Verwirrung im Kompromiss. Obwohl sie sich später der fremden Gesellschaft mehr anzupassen entscheidet, wählt sie vom Anfang an, als ihre neue sprachliche Identität nur Hochdeutsch zu sprechen und will nur an dem Sicherem, Offiziellen und Neutralem fassen um ihre heimatliche Identität nicht ganz zu verlieren, wie sie es sagt: „Mein Mutterland hatte ich verlassen müssen, aber es lebte in mir weiter, ich habe es nie verloren.“ (92). Dies illustriert die herkunftstreue Beziehung der Figur zu ihrer Heimat, wie sie es betont: „Nein, nicht alles, was ich mitgebracht hatte, musste ich wegwerfen, also doch nicht bei null anfangen“ (95). Hinzuzufügen ist die Kommunikation, die auch als Teil der Fremde auftaucht. Es geht um die Aufrichtigkeit und Direktheit als Charakteristika der Schweizer. Die Dolmetscherin findet, dass diese Kommunikationsweise ihren traditionellen und kulturellen Normen unterschiedlich ist. Sie sagt Folgendes:

In diesem Land war Ehrlichkeit angesagt. Ohne Umschweife schleuderten sie ihrem Gegenüber ein barsches Nein ins Gesicht. Ich konnte mich an diese Grobheit nicht gewöhnen, versuchte das Nein in ein feines Vielleicht oder ein begeistertes Ja umzuwandeln. Sie waren empört, sie feilschten doch nicht. Treue Seelen, einem Nein hielten sie die Treue, einem Ja allerdings auch. Fing ich an, über jemanden herzuziehen, wiesen sie mir den kürzesten Weg: »Sag es ihm selbst.« (39)

Im Gegensatz zu den Schweizern, die bei der Meinungsäußerung ehrlich und direkt sind, schätzt die Erzählerin eher Diplomatie und konfliktscheues Verhalten beim Kommunizieren. Diese Art ist in Einklang mit ihrem Dolmetscherberuf, die so weit wie möglich Konfliktauflösung beim Dolmetschen vermeiden und negative Reaktionen umschiffen soll(te). Das unverstellte „Nein“ irritiert besonders die Figur, denn die Aufforderung Kritik direkt anzusprechen, unterstreicht die Wertschätzung von Offenheit und Ehrlichkeit in der Schweiz. Die oben dargestellten Kommunikationsparadigmen befinden sich in der folgenden Passage, als eine schweizerische Ärztin einer Patientin direkt ankündigt, dass sie Metastasen hat: »Sie haben Metastasen in der Lunge und in der Wirbelsäule. Wir werden Sie behandeln, aber nicht heilen können. Genießen Sie jede Woche, jeden Monat«, erklärt die Ärztin der Patientin unaufgereggt, als sage sie etwas Alltägliches.“ (44). Die Direktheit in der bloßen Ankündigung der schweren Diagnose, Metastasen in Lungen und Wirbelsäule, findet die Dolmetscherin zu sachlich und distanziert. Beim Dolmetschen hat sie versucht, die Aussage etwa positiver und verschönert zu formulieren: „Ich dolmetsche mit einer gespielt harmlosen Stimme und füge hinzu: »Genießen Sie jedes Jahr.« Die Patientin nimmt es gelassen auf, erschöpft und zufrieden liegt sie im Krankenhaus wie eine Läuferin am Ziel“ (44). Indem sie den Satz „Genießen Sie jedes Jahr“

hinzufügt, wird das Leiden abgeschwächt und ihr eine Besserungshoffnung anspricht. Außer der linguistischen Merkmale sind die Identitätskonstruktion, Integration und die Aufnahme in der Ankunfts-kultur auch Teil der Fremde. Im Nachstehenden wird dieser Aspekt nachgegangen.

2.2. Identitätsbildung und Integration: Eigenkultur vs. Ankunfts-kultur

Nach der Migration in die Schweiz waren die Figuren mit einer Identitätsfrage konfrontiert. Das führt zur Identitätssuche, die auch mit dem Kampf um die Freiheit und Integration ins Ankunfts-land verbunden ist. Der Kampf um die Freiheit ist auch ein Schreibmotiv im Roman. In Beratungsraum für Flüchtlinge war ein Jugendlicher, der „[k]einen Ausweis habe“ (49). Dies bereite Schwierigkeiten mit den Behörden vor, wie es in Folgendem notiert wird: „»Ohne den Beweis deiner Identität bringst du die Behörden gegen dich auf«“ (49). Weil er keinen Ausweis hat, ist es schwierig ihn zu identifizieren. Es ist der Fall vieler Figuren im Text. Anders gesagt, ist die Mehrheit der Figuren namenlos. Sie werden nur durch die Personalpronomen (er, sie, Sie) oder durch ihren Beruf, ihr Alter oder auch ihre Zugehörigkeit gekennzeichnet⁴.

Da die Migranten die deutsche Sprache nicht sprechen können, verkompliziert den Prozess der Identitätsbildung und ihre Integration in die Willkommenskultur. Dies fängt schon mit dem Hauptmann in der Kaserne, der viele Sprachfehler hatte, was zur Vermännlichung der weiblichen Figur führte. Im Werk wird der Konflikt zwischen der alten und neuen Identität vor allem durch das Fehlen einer eindeutigen Zugehörigkeit geprägt. Die Figur sagt: „Mein Name gehörte mir nicht mehr. Stotternd sprach man ihn aus, falsch klang er, schwerfällig. Ein stetiger Anlass, mich unpassend zu fühlen“ (16). Sie ist auch der Auffassung, dass Migration dazu führen kann, dass man sich von familiären Verpflichtungen und gesellschaftlichen Regeln löst. Dies führt nicht nur zu einer Anpassung des Lebensstils, sondern auch zu einer Veränderung des Selbstverständnisses. Die Erzählerin erklärt, dass die Migration alles verändert, einschließlich der Person, die man einmal war. Diese tiefgreifende Veränderung kann sowohl schmerzhaft als auch befreiend sein. Die äußeren Veränderungen wie die Anpassung an eine neue Kultur und die resultierende Entfremdung sind eng mit einer inneren Neugestaltung der persönlichen Identität verbunden. Jedoch wird diese Veränderung nicht immer als positiv oder bereichernd wahrgenommen. Häufig wird sie eher als Verlust empfunden, da es schwierig ist, alte Werte und Traditionen unschwer in die moderne Gesellschaft zu integrieren.

⁴ Es geht beispielsweise um Figuren wie: Hauptmann, Landsleute (Schweizer), die Eidgenossen, die Einheimischen, die Schwangere, Krankenschwester, die Hebamme, Kindergärtnerin, die Migranten, die Fremden, Neurologin, die Ärztin, den Richter, den Anwalt, den Psychiater, den Dreißigjährigen, den Polizisten, die Asylsuchende, die Emigranten, den Gefangenen, Lehrer, Gastgeber, Gynäkologin.

Noch erheblicher ist die Freiheit der Wahl. Die Protagonistin leidet unter dem Zwang, emigrieren zu müssen, und dadurch ihre freie Wahl verloren zu haben. Dies bringt ihr viele interkulturelle und persönliche Probleme als Konsequenz mit. Mit der Auswanderung hat die Protagonistin ihren kulturellen Hintergrund, ihre Zugehörigkeit, Heimat, Sprache, Freundinnen und alle weiteren damit zusammenhängende wichtige Aspekte für die Integration in eine Gesellschaft völlig verloren. Die fehlende Freiheit das Land zu wählen schildert sie ironisch mit den folgenden Worten zum Ausdruck: „Zuhause war dort, wo es bekannte Lebensspuren gab. Ihr Gestank wurde in der Fremde zum Duft der Heimat und der Freiheit“ (18). Im Gegensatz dazu sagt ihre Mutter: „Hier gibt es keine Unterdrückung“ (13). Damit rechtfertigt ihre Mutter ihre Entscheidung zur Emigration, obwohl die Protagonistin von Anfang an in der neuen Heimat die Unterdrückung als eine der Haupterfahrungen wahrnimmt.

Die eingeschränkte Meinungsfreiheit, die den eigentlichen Grund zur Emigration der Eltern darstellt, wird einerseits im Herkunftsland politisch begründet, andererseits aber wird sie später am Beispiel der zwischenmenschlichen Kommunikation in der Ankunftsheimat geschildert. Als unteilbarer Bestandteil solcher Freiheit wird auch die Freiheit des Denkens thematisiert, die der Meinungsäußerungsfreiheit innewohnt. Es wird als großes Paradox gezeigt, dass die von den Eltern erhoffte Rede- und Meinungsfreiheit von ihrer jungen Tochter im demokratischen Staat nicht vorgefunden wird, sie nimmt diesbezüglich das gemeinte „freie“ Land als ‚unfrei‘ wahr: „Es gab harten Käse, aber reden sollte man nicht darüber“ (5). Daneben gibt es Folgendes: „Zu sagen, was man denkt, sät Zwietracht, man wird einsam davon, kommt in Einzelhaft“ (6). Diese beiden Aussagen zeigen, die gesagte Meinungsfreiheit inhaltlos ist. Erst bei Ankunft in die Schweiz kommt die Figur zu ihren ersten Zweifeln über den Inhalt des Wortes, als sie gefragt wird: „Sind Sie zu uns geflüchtet, weil es hier die Meinungsäußerungsfreiheit gibt?“ (6). Sie äußert ihre Zweifel mit Worten: „Wir kannten dieses lange Wort nicht. Mussten wir dem Mann jetzt unsere Meinung sagen, damit er jedem ein Bett und eine Wolldecke gibt?“ (6). Ihren eigenen Ausdruck und Protest findet sie in der Ironisierung und Zuspitzung.

Irena Brežná schildert das Ankunftsland nur als mutmaßlich demokratisch und sehr kritisch. Als Beweis dafür kann man die aus dem Gesichtspunkt der Hauptfigur überholte staatliche Kontrolle der Flüchtlinge anführen. Sie fühlt sich im fremden Land beobachtet, verfolgt und sogar von den Nachbarn gespitzelt werden. Ihr wurde vorgeworfen, dass sie nicht gut assimiliert hat, und dass sie sich nicht auf wünschenswerte Weise äußert: „Der Vorsteher der Einbürgerungskommission gab betrübt zu bedenken – Sie haben sich kritisch über unser Land geäußert“ (80). Nach einer persönlichen Entwicklung findet die Figur unerwartet ihre innere

und kulturelle Freiheit. Sie kommt zur Feststellung, dass eine (eigene) Kultur mit sich viel Unfreiheit, Beschränkungen und Tabus mitbringt, von denen loszuwerden und trotzdem akzeptiert und gehörig zu bleiben manchmal unmöglich ist: „Wohler war mir mit Fremden, deren Sitten ich nicht kannte und an die ich nicht gebunden war“ (92). Für die Protagonistin liegt die Freiheit in dem Loswerden gesellschaftlicher Tabus und der ungesunden Solidarität: „Auch den Clan der Fremden musste ich verlassen, um ungehindert denken zu können“ (95f). Die ersehnte Freiheit findet die Figur zum Schluss in dem ständigen Fremdsein. Sie bestätigt: „Mit den Fremden war ich wohlthuend fremd“ (92). Sie akzeptiert, dass sie immer nur Fremde unter Fremden bleibt, und nimmt von jeder Kultur für sich nur das, womit sie einverstanden ist:

Ich fand Aufnahme im gemeinsamen Fremdsein, ließ mich treffen im Fahrwasser der Fremde. Eine Sprache mit tausend Akzenten wurde unsere Vatersprache. Entbunden vom Gebot der Höflichkeit gegenüber dem Gastland zogen wir höhrend darüber her, spotteten, erschufen Theorien, irrten uns, übertrieben maßlos, trafen ins Schwarze, lachten schallend, winkten ab. Wir waren unter uns, niemand bestrafte uns mit dem gefürchteten Satz: »Wenn es dir nicht gefällt, dann geh doch zurück.« (75)

Ihr ursprünglicher Trotz gegen die neue Kultur hat sich während der Zeit gemildert und sie hat den eigenen Weg zur Zufriedenheit und innerlicher Freiheit in der neuen Kultur gefunden. Diese innere Freiheit veranlasst sie aus dem Netz des Unbehagens der Assimilierten zu befreien und sich der Welt der Pluralität zu öffnen. Sie sieht die Differenzen als Reichtum der Menschheit.

Auf die Fremde zu gehen und die Freiheit zu suchen, ist dem Menschen innewohnend, wie die Figur es betont: „Ich besaß einen Staatenlosen-Pass“ (80). Sie bestätigt somit ihre Identität quer über die Staatengrenzen, trägt eine transnationale und demgemäß eine transkulturelle Identität, die ihrem stetigen Willen zum Fliegen anpasst. Als Fremde findet sie den Status des Asylberechtigten und Flüchtlingen unbequem, wie sie ihre Meinung äußert: „Wollte ich eine Grenze überqueren, wurde ich ins Zollhäuschen eingeladen. Misstrauisch wurde der blaue Pass geprüft. Kein Staat war für mich zuständig. Ich stand auf einem Quadratmeter Festland. Der Ich-Boden war mein einziger Halt“ (80). Der blaue Pass, der für Asylberechtigte und Flüchtlinge bekannt ist, findet sie unpassend. Da ihre Identität mit der stetigen Auswanderung verbunden ist, lehnte sie es ab, katalogisiert zu sein: „Ich lehnte es ab, mich ethnisch einfangen zu lassen“ (76). Für sie, wenn gefragt wird: „Wer war sie?, wird sie antworten: „»Ich heiße Emigrazia. Meine Heimat ist Ausländerin. Von hier lasse ich mich nicht mehr emigrieren.« (76). Was heißt denn *Emigrazia*? Die erzählende Figur rechtfertigt ihre Wahl und antwortet darauf wie folgt: „Emigration heißt nicht, die angestammte Gemeinschaft gegen eine neue Mickrigkeit einzutauschen. Emigrazia ist dehnbar, elastisch, durchlässig. So soll auch ihre Sprache sein“ (84). Diese Auffassung ist im Einklang mit einer Nebenfigur. Er ist Programmierer, deshalb

„fährt [er] täglich hin und her“ (28). Dennoch erwidert dieser Letzte und sagt: „»Ich pendle. Ich bin Pendler.« (28). Nachher kommentiert die Erzählerin seine Replik wie folgt: „(...) Das ist seine Identität, Pendler zwischen den Welten, im Zug zwischen zwei Städten pendelt er sich auf sich selbst ein, im Pendlerzug ist seine lose Gemeinschaft“ (28). Anschaulich gibt es Ähnlichkeiten zwischen beiden Figuren. Sie scheinen als ständige Reisende. Sie sind von der Bewegung nach andernorts angezogen. In diesem Sinne sind sie dem Weltbürger vergleichbar, mit dem Fremdsein verbunden, was in folgenden Zeilen zu besprechen wird.

3. Das Recht auf Fremdheit und Anders-Sein erkennen: ein Plädoyer

Irena Brežná beschreibt in *Die undankbare Fremde* das Gefühl des Fremdseins als schmerzhaft und erniedrigend. Jedoch legt sie einen großen Wert auf das Recht auf Fremdheit und plädiert für das Erkennen des Rechts auf Fremdsein und Anders-Sein.

3.1. Die Fremdheit ist keine Sünde, sie ist eine Identität

Fremdsein ist keineswegs eine Sünde. Es soll ein unveräußerliches Recht sein, im Ausland zu leben, denn wir sind in einer Zeit, die von der Öffnung der kulturellen Grenzen geprägt wird. Das kann man bei der erzählenden Figur bemerken, wie sie ihr Recht aufs Fremdsein verteidigt:

Ich schärfe den Blick für die Weite, drehe das Leiden am Fremdsein um und fordere mein Recht auf Fremdheit, stilisiere die Fremdheit zur Seinsform, denke mich stets neu, werde heimisch darin. In den Zügen geselle ich mich zu Menschen aus verschiedenen Kulturen. Wir bilden dann eine ganze Familie. Und es scheint mir, als sei der dumpf ratternde Zug eine Nähmaschine, die die zerrissene Welt zusammennäht. (99f)

Diese Auffassung gibt dem Recht auf Fremdheit einen neuen Impuls. Sie bevorzugt die Horizonterweiterung, wie Alois Wielacher es präkonisiert hat und zelebriert die Interkulturalität, indem sie sich mit Menschen verschiedener Kulturen gesellt. Sie fördert die kulturelle Toleranz und regt die Ankunftsgesellschaften den Auswanderern Toleranz und Akzeptanz zu zeigen, das heißt eine Art Willkommenskultur entwickeln, die dazu tendiert, die Eingliederung der Flüchtlinge und Asylbewerber in die Gesellschaft zu faszilitieren. Man soll nicht für immer und ewig fremd bleiben. Dieses Plädoyer halten die Migrantinnen vor den Einheimischen wie folgt:

Wir hätten endlich sagen sollen: »Wir sind hier! Ihr müsst mit uns rechnen, mit unserer Andersartigkeit, wir wollen euch nicht nur nacheifern, wir finden bei euch nicht alles erstrebenswert. Es ist unmöglich, auf Dauer dankbar zu sein. Das ist ein künstliches Leben. Wir wollen Echtheit.« (75)

Das Streben nach mehr Wohlstand und einem friedlichen Leben ist einer der Hauptgründe für die transnationale Migration, denn trotz kultureller Unterschiede sind die Menschen heutzutage gezwungen, zusammenzuleben und zu koexistieren. Dies verweist auf die Welt als globales

Dorf, in dem man sich überall wie zu Hause fühlen kann. Auf diese Weise bekunden sie ihre transkulturelle Identität, die an keine geographischen oder kulturellen Grenzen gebunden ist. Diese Sichtweise der neuen Welt ist zu Recht im Roman zu lesen:

Ich fing an, über die Grenzen zu gehen, um noch mehr Fremdheiten einzufangen, wechselte Sprachen, weitete den Blick. Nun lebte ich in vielen Fremdheiten. Die Fremdheit in meiner neuen Heimat war per se eine Unzulänglichkeit, denn es sollte sie nicht geben. Mit der häufigen Frage, woher ich käme, warf man mich hinaus. In der offensichtlichen Fremde all der Länder, die ich durchreiste, durfte ich fremd bleiben. Eine befreiende Fremde. Ich beheimatete mich für einen halben Tag darin, aus Experimentierlust und nicht, weil es jemand erwartete. Überall traf ich Einwanderer, die über ihr Gastland klagten und einen idealen Ort suchten. Irgendwo muss er sein. (92f)

In der oben zitierten Passage wird die Absicht der Autorin dargestellt. Sie verteidigt die Situation der heutigen Menschen, die Weltbürger, besser Mitbürger sind. Menschen sind Überallreisende und leben in den Übergangsorten und Zwischenwelten, was die Idee der Heimat in Frage stellt. In diesem Sinne ist die Fremdheit ihre Identität, die Welt ihre Heimat. Die Protagonistin proklamiert diese Freiheit in die Welt hin- und herzureisen. Dabei fördert sie die Vielfalt der Kulturen und Sprachen, die allesamt bewertet werden sollen. Sie bekämpft somit die McDonaldisierung, Nivellierung und Massengesellschaften. Zwischen der Eigen- und Ankulturskultur navigiert die Figur, sie scheint, als ob sie sich gut in beiden Kulturräumen fühlt. Diese Einstellung führt zu einer kosmopolitischen Identität im Wanderungsprozess. Das liest man bei Verena Vordermayer (2012: 76) wie folgt: „Der Weltbürger im Aufnahmeland betrachtet seine Migrationserfahrung als Chance und Freiheit.“ Folgendes befestigt die Weltanschauung der Autorin, die durch die Worte der Erzählerin ausgedrückt wird:

Wie weit ich mich bei dem Aufprall erlebe, die eine Hand berührt den fremden Kämpfer, die andere den heimischen Schwulen, zwei Spielarten des Außenseitertums, die ich mit einer dritten Art verbinde. Ich spiele Pingpong mit Sprachen, Kulturen, Fremdheiten, fange die Bälle und schmettere sie zurück, reich an Erfahrung, furchtlos, leicht und bejahe mein Emigrantenschicksal in seiner ganzen gnadenvollen Tragweite. Die erworbene Beweglichkeit stelle ich den Neuankömmlingen zur Verfügung, die gestandene Veteranin, in jeder verletzten Körperzelle trage ich den Wissensvorsprung. (102)

Die Figur übernimmt ihren Migrationszustand und verteidigt die These, dass „das Fremdsein eine Identität ist“ (94). Dies rechtfertigt vollends die Schreibintention der Autorin. Als die Ärztin vor eventuellen Schwierigkeiten in der Fremde warnte, haben Figuren geantwortet, dass sie zu Hause gekommen sind: „»Es wird nicht leicht für Sie und Ihren Sohn sein, Sie sind hier in der Fremde.« »Fremde? Die Fremde mit ihrem Schrecken haben wir hinter uns gelassen. Nein, wir sind nach Hause gekommen«“ (44f). Dies bestätigt, dass die Figuren den Zufluchtsort nicht als ein fremdes Land betrachten, sondern als ein Zuhause.

3.2. Plädoyer für eine Bewertung des Fremdheits- und Identitätsbegriffs

Es ist notwendig, dass man manche Begriffe an die neue Weltordnung und deren Implikaturen bewertet. Es geht besonders um die Fremdheit und die Identität. Die Herausforderungen der globalisierten Welt sind derart, dass Menschen nicht in ihrem Geburtsort unbedingt bleiben. Dank des technologischen Fortschrittes und der neuen Medien sind die Kulturräume mehr geöffnet als je. Dies bevorzugt die internationale Migration und lässt diese Begriffe hochaktuell sein. Wie im folgenden Zitat, scheint es notwendig, dass man die alten Konzeptionen bezüglich der Fremdheit und Identität aktualisiert:

L'évolution actuelle du monde invite à une migration constante des populations. Dès lors, la notion d'étranger prend plus d'importance. Les populations autochtones doivent alors comprendre qu'elles ne peuvent plus vivre renfermées sur elles-mêmes, dans un protectionnisme absolu, en repoussant les autres au motif d'une défense de leur identité groupale ou nationale. A l'heure des consumérismes culturels, une telle attitude signifierait une condamnation implicite de leur identité qu'elles croient défendre, une « mort » certaine. Seule l'ouverture à l'autre dans une perspective d'échange culturel constitue une meilleure voie de survie pour l'autochtone et l'étranger. (K. G. N'guessan, 2011: 257)⁵

Diese Sichtweise ist auch bei Irena Brežná zu lesen. Sie brandmarkt den Ethnozentrismus und fördert die Pluralität als Reichtum der neuen Welt. Dabei tendiert sie zu einer Aktualisierung mancher Begriffe, die die Realitäten der globalisierten Welt gut anpassen und bezeichnen können. Davon fungiert die Fremdheit. Die folgende Passage bestätigt diese Auffassung:

Unser aller Tafel wird von Jahr zu Jahr vielsprachiger. Die Fremdheit ist wie der Wunderbrei, der über das Land, über ganze Kontinente schwappt. Aber schaue ich genau hin, ist jede Fremdheit anders. Wir werden dafür neue Begriffe und Bilder finden müssen. Die nächste, die übernächste Generation wird es tun. Manchmal schließe ich die Augen und höre Sprachen, ein Wirrwarr aus unverständlichen Sprachfetzen, Kinderstimmen, Erwachsenenlachen. Es ist Glückseligkeit, nur hinhören, den Inhalt nicht verstehen, und wissen, dass die Menschheit da ist, dieser Zufall des Universums, und ich lausche ihren Lauten. Das Exil schenkte mir dieses Radiogerät, ich drehe am Knopf. Es wird lauter, immer lauter. (100)

Die Öffnung zur kulturellen Diversität ist für die neue Welt mehr als notwendig. Das Überleben der Menschheit liegt in der interkulturellen Toleranz und der gegenseitigen Akzeptanz. Die Differenzen sollten vielmehr als ein Reichtum für die Menschheit gesehen werden. Die Figur

⁵ (Der aktuelle Weltlauf fordert zu einer andauernden Migration der Bevölkerungen auf. Infolgedessen ist der Begriff Fremd von großer Bedeutung. Dennoch sollen die einheimischen Bevölkerungen verstehen, dass sie nicht mehr auf sich selbst in einem absoluten Protektionismus leben können, indem sie die anderen aus dem Grund der Verteidigung ihrer nationalen oder gruppenorientierten Identität abweisen. Zur Zeit der kulturellen Konsumismen würden solche Attitüden eine implizite Verdammung ihrer Identität, die sie verteidigen wollen, zu einem wirklichen Aussterben führen. Nur die gegenseitige Öffnung in einer interkulturellen Austauschperspektive stellt einen Weg zum Überleben für den Einheimischen und den Fremden dar.) [Eigene Übersetzung].

lehnt die Selbstisolation ab und ruft dazu auf, sich anderen gegenüber zu öffnen. Sie träumt von einer bunten und vielfarbigen Welt, in der alle Kulturen und Identitäten einen Platz finden:

Mein Hochseilakt bekam eine Richtung – das Denken hinter jedem Denken zu erforschen. Die vertraute Ganzheit hatte ich unwiederbringlich verloren, doch ich wurde fähig, ein Stückchen Vertrautheit in manch Unvertrautem zu entdecken. Ein neues Kleid würde ich mir zusammenschneiden, ein nie da gewesenes. Noch wusste ich nicht, dass dies machbar war, dass Kulturen farbige Stoffe sind, verhandelbar, dass ich auch Händlerin werden würde, die einkauft und verkauft, die auf einem Basar die Augen offen und nichts für unmöglich hält. Auch den Clan der Fremden musste ich verlassen, um ungehindert denken zu können. Das reine Fremdsein, das ich dann erreichte, wurde vertraute Zuflucht, mehr als das, es wurde zur Wahl. Diesen Denkbeschleuniger wollte ich nie mehr missen. (95f)

Der Philosoph Édouard Glissant vertritt diese Weltanschauung der Autorin. Er behauptet, dass der Glaube an eine Identität, die aus einer einzigen Wurzel stammt, verloren hat. Anstatt dessen entsteht die Vorstellung einer Identität der Beziehungen, die alle Orte der Welt verbindet (E. Freiben-Blum und all., 2000: 11). Solche Identität ist einem Kaleidoskop vergleichbar, mit bunten und mehrfachen Wechselfacetten, die mit verschiedenen Sprachen und Identitäten jonglieren. Er spricht auch von „identité relation“ (1997 : 150)⁶ und „culture composite, de l'identité comme rhizome, allant à la rencontre d'autres racines“ (196)⁷. Gemeint werden Identitäten, die von den Wurzeln ausgehend in Kontakt mit anderen eintreten. Solche Identitätsmuster finden ihren Ursprung in dem Wesen der Kulturen. Die Ausschließung der kulturellen Anderen sollte nicht fort dauern, um eine lebenswerte Welt zu schaffen. Dies ist die Schreibintention der Autorin, die am Anfang und am Ende der Erzählung steht. Auf der ersten Seite wurde die Hauptfigur von einem Mann wie folgt befragt: »Woran glaubst du, Mädchen?« »An eine bessere Welt.« »Dann bist du richtig bei uns. Herzlich willkommen!« (4f). Am Ende des Romans findet man auch dieselbe Befragung an einem anderen Mädchen: »Woran glaubst du, Mädchen?« »An eine bessere Welt.« »Dann bist du richtig bei uns. Herzlich willkommen« (102). Diese Idee einer besseren Welt, die die Geschichte im Werk umrahmt, lässt bemerken, dass die Geschichte endet, wo sie angefangen hat. Unseres Erachtens ist, dass die Handlungen der Menschen zum Entstehen einer besseren Welt beitragen sollten, in der jeder unbeachtet seiner Herkunft, Schicht, Kultur und Identität überall willkommen ist.

Abschließende Betrachtungen

Es ist Irena Brežná gelungen, verschiedene Facetten des Fremden, des Fremdseins und der Identitätsbildung im Emigrationskontext zu poetisieren. In der Fremde werden Migranten und

⁶ Identität-Relation (Eigene Übersetzung).

⁷ Eine vielschichtige Kultur, Identität als Rhizom, das auf andere zugeht. (Eigene Übersetzung).

Flüchtlinge mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert. Darunter gibt es die Integrationsfrage, Identitätsbildung und Fremdheitsgefühle. Was die Identität angeht, ist sie beim analysierten Werk wandelbar. Sie wird als mehrfarbige Stoffe gebastelt, flexibel und passt sich dem Lebensmilieu an. Das führt zu transkulturellen und Patchwork-Identitäten, so Wolfgang Welsch. Die Kulturschocks wegen der kulturellen Differenzen sollten nicht mehr fortauern. Die Konfrontationen von Individuen unterschiedlicher Kulturzonen sind nicht nur mit der Koexistenz und der Akzeptanz des Anderen eng verbunden, sondern auch mit der Ausgrenzung des Letzteren, was das Miteinander der Menschen zugrunde gehen lässt. Diesbezüglich sagte Johann Wolfgang von Goethe Folgendes: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muss zur Anerkennung führen“ (K. Animi, 2013: 10). Dieses Zitat Goethes stellt die Toleranz als die Basis der Öffnung zu den anderen. Dennoch die Entstehung einer „besseren“ Welt, in der jeder überall und irgendwo willkommen ist, scheint mit nationalistischen Identitätstrends, die eine nationale Identität verteidigen, konfrontiert sein.

Bibliographische Hinweise

ANIMI Karim, 2013, *Fremdverstehen und Toleranz Interdisziplinäre und interkulturelle Perspektiven*, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, Universität Bayreuth, in: https://epub.uni_bayreuth.de/103/1/Dissertation%20Fremdverstehen%20und%20Toleranz.pdf (21.10. 2020).

BREŽNÁ Irena, 2012, *Die undankbare Fremde*, Köln, 1. Auflage, Kiepenheuer & Witsch Verlag, (eBook-Version), 106 Seiten.

BROSZINSKY-SCHWABE Edith, 2017, *Interkulturelle Kommunikation*, Missverständnisse und Verständigung, Wiesbaden, Springer VS, 2. Auflage, 269 Seiten.

BURDORF Dieter und all. (Hrsg.), 2007, *Metzler Lexikon Literatur: Begriffe und Definitionen*, 3. völlig neu bearbeitete Auflage, J.B. Metzler Verlag, Springer-Verlag, Stuttgart/Weimar, 845 Seiten.

FRIEBEN-BLUM Ellen /JAKOBS Klaudia / WIESSMEIR Brigitte (Hrsg.), 2000, *Wer ist fremd?*, Ethnische Herkunft, Familie und Gesellschaft, Opladen, Leske + Budrich, 276 Seiten.

GLISSANT Édouard, 1997, *Traité du Tout-monde*, Poétiques IV, Paris, Editions Gallimard, 263 Seiten.

IMAM Radwa, „DIE SEELE KAM SICH VERLOREN VOR“ Zur Verknüpfung von Identitätsarbeit und interkulturellen (Paar-) Beziehungen in einer ägyptischen und einer



deutschen Autobiographie“, in: TAWFIK Nahla / NEULAND Eva (Hg.), 2017, *Texte zur interkulturellen Germanistik in Forschung und Lehre*, München, IUDICIUM Verlag, S. 263-279.

LÜSEBRINK Hans-Jürgen, 2012, *Interkulturelle Kommunikation, Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*, Stuttgart / Weimar, 3. Auflage, Verlag J. B. Metzler, 238 Seiten.

N’GUESSAN Kouadio Germain, 2011, „ L’«étranger, cet autre » : Altérité et dynamique d’Abnégation“, *Revue de Littérature & d’Esthétique Négro-Africaine*, N°13, SS. 244-257.

NÜNNING Ansgar (Hrsg.), 2013, *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, Stuttgart, J.B. Metzler Verlag, 5. Auflage, 847 Seiten.

VORDERMAYER Verena, 2012, *Identitätsfälle oder Weltbürgertum? Zur praktischen Grundlegung der Migranten-Identität*, 1. Auflage, Wiesbaden, VS COLLEGE Verlag, 92 Seiten.